

Dieses Werk ist unter einem Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Keine Bearbeitung 2.0 Deutschland Lizenzvertrag lizenziert. Um die Lizenz anzusehen, gehen Sie bitte zu <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/2.0/de/> oder schicken Sie einen Brief an Creative Commons, 171 Second Street, Suite 300, San Francisco, California 94105, USA.

Sie dürfen das Werk vervielfältigen, verbreiten

und öffentlich zugänglich machen, solange damit keine kommerziellen Interessen verbunden sind. Das Werk darf nicht verändert werden. Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen

Alle in dieser Geschichte auftauchenden Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig und in keiner Weise beabsichtigt.



Sie & ich, Geschichten aus Düsseldorf

1. Adelwärts

Zwanzig Jahre Düsseldorf hatten aus mir keinen Rheinländer gemacht. Noch immer nordlichterte ich fern der Heimat und hatte mich nur langsam an die Abwesenheit von Heidekraut, Sandwegen und spitzem Dialekt und an ein Zuviel munterer Geselligkeit und labberigem Altbier nebst breiiger Aussprache gewöhnt. Hier studierte ich, kritzelte und schrieb vor mich hin, flanierte an sonnigen Nachmittagen den Rhein flußaufwärts und in nebelbrühigen Novemberrn flußabwärts. Allein und schönen Frauen nachsehend. Immer allein, immer in Bewegung. Nur manchmal, wenn ich besonders trüben Tagen trotzte, wünschte ich mir Gesellschaft.

Doch gesellschaftlich blieb ich all die Jahre außen vor. Kommilitonen, Arbeitskollegen, Kneipenbekanntschaften, sicher. Nur eben nicht: Gesellschaft. Die nämlich durchschaute mich, schmeckte den Exilanten, roch den Köter.

Kürzlich jedoch hatte ich ein Buch veröffentlicht, galt somit als Künstler und war fortan respektabel. Bald darauf erhielt ich eine büttenbriefige Einladung zum Tee. Alexandra Freifrau zu Stolzeneck. Die Unterschrift schwungvoll feminin aufs Papier getintet. Ich versuchte einen Hauch teuren Parfums zu erschnüffeln. Fehlanzeige.

Die Einladung war eine Verkettung rheinischverklüngelter Umstände: Ein Bekannter, der einen Bekannten kannte, kannte wiederum Einen, der mich, obwohl ich ihm vollkommen unbekannt war, der Freifrau von Stolzeneck wärmstens als eloquenten Gesprächspartner anempfohlen hatte. Mir wiederum schmatz-schwärmte man viel von ihrer Kochkunst. Grund genug.

Das Papier war handgerissen. Die Anschrift exklusiv: Grafenberg.

Wie jede Stadt, so hat auch Düsseldorf Mochtetern-Viertel und Viertel, in denen man wirklich lebt. Nur Touristen glauben, daß Oberkassel lebenswert sei. Erstens lärmt mehrmals im Jahr eine Kirmes vor der Tür, zweitens befindet sich fünfhundert Meter rheinabwärts eine Kleingartenkolonie! Zudem fotografieren einem ständig besagte Touristen durch die gediegenen Scheiben. Lebenswerter ist da schon das Zooviertel. Zwar gibt es hier gar keinen Zoo, dafür aber auch keine Kleingärten und Touristen entfernen sich flugs, böse murmelnd, wenn sie erkennen, daß sie auf die Geschichte mit dem Zoo hereingefallen sind. Doch wer auf sich hält, lebt in Grafenberg.

Bis ins Zooviertel war ich einmal vorgedrungen. Damals ging ich noch zur Schule und war somit jung & unvoreingenommen. Mit somnambuler Leichtigkeit betrat ich das Haus einer der besseren Familien am Ort. An jenem Tag führte ich die, in dieser Hinsicht noch jungfräuliche, Tochter in den rechten Gebrauch bewußtseinsverändernder Drogen ein. Unter einer persönlich signierten Fotografie Adolf Hitlers verführte ich sie am frühen Abend und brüllte – die Eltern waren nicht da – orgasmisch – »SeitFünf-UhrWirdZurückgeschossen«, während sie verzückt wie Blondie über mich tollte. Der Vater entdeckte uns Stunden später bewußtseinsverändert selig engumschlungen in völliger Nacktheit auf dem Esstisch. Ich wurde nicht wieder eingeladen; die Tochter auf ein Internat in Chur verbannt.

Aber das lag lange zurück. Ach, zarte Erinnerung goldener Jugend.

Nun also hatte ich es geschafft. Eine Einladung nach Grafenberg. Mein Entree in die Gesellschaft. Viergeschossige Jugendstilvilla, japanischer Vorgarten, Jaguarspuren in die gekieselte Auffahrt geknirscht. Einzig das Klingelschild irritierte mich momentlang: über dem Namen der Freifrau entdeckte ich auf einen Schlag drei Familien Muster-mann! Beim ersten dachte ich noch: Endlich gefunden, den berühmt-berüchtigten Max! Beim zweiten: Muß der Bruder sein. Beim dritten ging mir auf, daß es sich hierbei um den ziemlich strunzdummen Versuch handelte, ein Mietshaus vorzutäuschen. *Stimmt das also doch, mit der fortschreitenden Imbezillität durch Inzest?*

Was würde mich sonst erwarten? Zu welchen Auswüchsen sind degenerierte, dekadente, derogative Mietshausvortäuscher noch im Stande? Dies alles ventilierend zuckte mein Finger zaudernd zur Klingel. Dann stach ich zu. Das Kameraauge gehörig missachtend, zupfte ich meine Krawatte zurecht & piff ein Lied gegen die aufkeimende Besorgnis. Leise.

»Mach mir keine Schande«, dröhnte aus weiter Vergangenheit die Stimme meines Großvaters. Er war Offizier, kaisertreu und Präpositionsnamen gegenüber so devot, wie es nur dem Deutschen zu eigen ist.

Der Summer summte, das Schloß klackte und ich warf mein gesamtes Körpergewicht gegen die schwere Holztür, die sich erstaunlich leicht öffnete. Mit einer Hand den Rahmen haltumklammernd, die andere noch auf der geschnörkelten Klinke, erblickte ich weit über mir die Freifrau auf dem ersten Treppensims. Wir standen uns für Sekunden Augen in Wade gegenüber.

Was hatte ich erwartet? Natürlich: Eine Dame reiferen Alters, achtungsgebietend preußisch auf ihrem Ottomanen ruhend, die Hände in geklöppelten Handschuhen verborgen, ein oder zwei Möpfe atemschnappend zu ihren Füßen, silbergraues Haar zu gestrengen Blitzwolken getürmt; dunkle Räume, morbider Lichteinfall, in dem jahrhundertalte Staubflocken wirbeln, in den Schatten lemurenhafte Bewegungen der Ahnen; eine dralle Zugehfrau, wienerakzentisch, mit weißer Schürze und grob-gesundem Schuhwerk, Blockabsätze; Bach! und für die Nase ein Gemisch aus soeben erloschenen Kerzen und Mottenkugeln!

Und? So jung und doch so reich. Eine Schande. Groß und blond und schlank. Lange, dezent beringte Finger, die Nase ein wenig zu sehr aufwärtsgerichtet, die Augen ein wenig zu sehr auseinander stehend, aber ich will ja nicht quengeln. Lassen doch kleine Unebenheiten wahre Schönheit schöner scheinen. Wange hierhin, Wange dorthin, begrüßte sie mich wie einen alten Bekannten. Wirklich nur ein Hauch Parfum.

»Salon oder Garten?«

Wohnzimmer hab' ich zu Hause, also Garten. Und dort regenbogte es zu meinen Füßen. Ganz Landschaftsarchitektur: links verboten rot bis rechts sehr violett,

dazwischen blaute ein Pool. Im Hintergrund standen Tannen stramm. Und als größter Luxus: Stille. Teakholzmöbel kontrastreich auf hellem Stein.

»Aus Südfrankreich!«

Ich bewunderte die Farbenpracht, lobte die Fassade und dankte für den Tee.

Sie nickte, nippte und plapperte sich atemlos.

Tee trieb: Ich wartete auf den Augenblick, in dem sie Luft holen müsse. Doch vergeblich. Entweder sie beherrschte die Atemzirkulation potenter Bläser oder sie hatte das Geheimnis der Analatmung entdeckt. Inswortfallend:

»Entschuldigung ...«, verlegenverzerrter Mund, Schulterzucken.

»Ja, sicher, oben rechts.«

Durch den Salon. Kurz vor einem Chagall Halt! gemacht. Fingertest mit Speichel: Echt! Das Bad, groß wie anderer Leute Wohnzimmer, glänzte mich mit gelangweilter Verachtung an. Und ich dachte immer, so was gäb' es nur im Werbefernsehen. Marmor bis zur Decke. Stuck: blattgoldig. Armaturen: mit Sicherheit Platin. Rückweg, andere Seite: Noch ein Chagall. Verzichtete auf Test, unterstellte Echtheit. Aber jetzt noch schnell zum Buchregal. Menschen lügen, schauspielern, erfinden sich alle Tage neu. Nichts aber ist wahrhaftiger als die Auswahl ihrer Bücher. Bibliotheken biographieren aufschlußreicher als Psychoanalyse. Erster Befund: alles in Ordnung. Die Bücher jedoch nicht zerlesen. Krenelierung geschickt vermieden, die Auswahl der Autoren kanonisch. Manch schöne Erstausgabe, bis weit in die Siebziger Jahre des vorvergangenen Jahrhunderts. Respekt.

Zurück in die Sonne und lobend das Bad erwähnt.

»Der Marmor ist aus Italien. Selbst ausgewählt.«

Den Sherry lehnte ich dankend ab und wollte unverbindlich ein wenig über Literatur und deren Betrieb plaudern. Kekse krümelten im Mund. Vorzüglich! Sie nutzte die Krümel, fuhr mir ins Wort und bejammerte den Niedergang ihres Standes. Ich nickte mitleidig. Und mümmelte mucksig, im Herzen Monarchist zu sein: Herrschende sind Schufte per se, also ist es letztlich doch egal, wer einen regiert. Aber: a) weiß sich der Adel in der Öffentlichkeit zu benehmen, b) haben sie einfach mehr Stil c) denkt ein Monarch nicht in Legislaturperioden, sondern generationenweit & d) würden sich nicht mal Amerikaner trauen, einen, sagen wir mal: von Bismarck zu desavouieren. Dies alles habe ich mir auf langen Spaziergängen überlegt. Sie sah mich dankbar-verwundert an. *Ja, wirke ich denn etwa noch immer wie ein Anarchist?*

Als ich das nächste Mal zugriff, legte sie ihre Hand possessiv auf meine und gestattete, daß ich auf die Freifrau verzichten dürfe. Auch das „zu“ wurde mir abgenommen, es sei unter Freunden eher nicht gebräuchlich. Einfach nur Frau Stolzeneck. Ergriffen von soviel freiwilliger Kastration durchwühlte ich das Hirn, um meinerseits den Namen zu verkürzen. Doch dort zuckten nur sinnlose Silben katatonisch und so beließ ich es bei freundlichem Nicken und aß den letzten Keks als Kompliment. Denn schon trabten wieder Worte aus ihrem Mund munter drauflos – der Sherry tat seine Wirkung.

Bald wurde neuer Tee gebracht. Dazu gab es Schnittchen mit Kräuterbutter.

»Selbstgemacht.«

»Vorzüglich. Das Brot auch?«

Sie schüttelte die blonden Haare in die Stirn und lachte Kleinmädchenlachen. Warf den Kopf zurück und prompt war der Scheitel auf der anderen Seite. Langsam wurde mir schummerig, der Regenbogengarten floß in den Pool / ein kopulierendes Frosch-

paar entpuppte sich bei genauer Betrachtung allerdings als zwei verfaulende Blätter / die Bäume hoben drohend ihre Finger in den Himmel und mäanderten zu der einzigen Wolke / chinesisches Porzellan hüpfte keck auf dem Tisch herum – ganz Goldberg Variationen / War das wirklich nur Rooibos, was ich da trank?

»Erdbeben?«, fragte ich.

»Nur die Sinne«, beruhigte sie.

Sonne, meinte sie wahrscheinlich.

Die Freifrau war mittlerweile bei ihrem Schloß in Tschechien »Eigentlich nur ein Herrenhaus, aber gepflegt; das Personal: preiswert und sehr menschlich« und ihrer Farm in Namibia »Der Tee kommt übrigens direkt von dort!« angelangt. Während ich den Tee mißtrauisch zur Seite schob, rang sie unverhohlen die Sherryflasche nieder.

»Zigarillo?«

Ich lehnte dankend ab.

»Echte Männer rauchen Zigarillo!«

? Na, denn. Aber richtig. Der Rauch rollte meine Luftröhre hinab, wallte durch die Lungen, brandete ins Blut und betäubte das Hirn. Im Gegenzug beruhigte sich der Garten. Machte kunstgeschichtlich einen Seitensprung und wurde kubistisch. So adlig mit Zigarillo und kubistischem Garten läßt es sich doch kommod leben, dachte ich.

Das Schweigen war mir zunächst nicht aufgefallen. Blick über den Tisch – Blick zurück. Ein Lächeln zahntechnikerweiß und recht kostspielig. Dann lüpfte sie ihre rotlackierten Zehen in den schmalen Riemchensandalen demonstrativ der Sonne entgegen. Augenscheinlich enttäuscht, da ich nicht reagierte. Ein feines Nylongespinnst hätte mich reizen können, aber so? Das war mir eindeutig zu nackt. Die Sonne jedoch antwortete mit ebenso brunftigem wie rotem Schweigen.

Die Freifrau ruckelte um den Tisch, um mir mit Hilfe zweier Teetassen, einer Untertasse und eines Sherryglases die genaue Lage ihres Schloß-Hauses zu demonstrieren. Man glaubt es kaum: Das Personal verfügt über eine eigene Streichholzschachtel am Rande einer Teelache! Ich legte meinen Kopf auf den Tisch, um den rechten Horizont zu haben und vielleicht eine Ente in der Lache zu entdecken. Dabei drückte sie ihr Knie verwegen gegen meinen Schenkel und hauchte mir sherryschweren Atem entgegen:

»Kanns ruhich du su mir sa'n. Aleks:ks:ksandra. Ach was: sa'ma Alexa.«

Ich sah bereits goldene Einschüsse in ihrer Iris *Sonnenreflexionen? oder echt?*, da kam deus ex machina die portugiesische Hausangestellte zum Abräumdienst.

»Auch preiswert?«

»Nee, a'er sehr menschlich. Ss sehr men'schlich, wir'lich.«

Das Duzgebot schob ich nachsichtig auf den Alkohol – denn die Flasche war niedrigerungen. Alexa, die Freifrau, schwankte anmutig auf hohem Absatz Richtung Keller und kam schon bald triumphierend mit einem Sauvignon zum Vorschein. Bordeaux. Premier Cru Classé Supérieur. Mindestens. Natürlich. Ich öffnete die Flasche und der Wein gluckerte keck in die blitzenden Kristallgläser. Kaum war er zur Ruhe gekommen, sprossen Kondenstropfen wie gläserne Champignons an den Gläsern herab. Wir tranken auf uns, das Leben und die Stille. Wir tranken auf Friede & Hütten & Paläste. Dann wurde sie ruhiger, die Augen stier. Doch noch immer beherrschte sie die Kunst, eine einzelne Augenbraue hochzuziehen. Nur dies konnte mich bewegen, eines meiner Gedichte vorzutragen.

Es ließ sie sprachlos zurück.

